

Nicht begrenzt vom Größten – einbeschlossen im Kleinsten

Priesterweihe Jesuiten

Innsbruck, 17. September 2016

Vom Genetiker Markus Hengstschläger stammt das Buch *Die Durchschnittsfalle. Gene - Talente – Chancen*.¹ Die Mittelmäßigkeit ist der Liebling der Österreicher. Das führt das Land in eine evolutionäre Sackgasse. „Der Durchschnitt hat noch nie etwas Innovatives geleistet. Da schwärmt ein Vater: ‚Mein Sohn ist so problemlos, ist noch nie negativ aufgefallen.‘ Aber auch positives Auffallen ist nicht erwünscht. Das wäre nämlich Stress. Die Gesellschaft arbeitet immer auf den Durchschnitt hin. Wie soll etwa eine Durchschnittsnote entscheiden, ob jemand ein guter Arzt wird? - Der statistische Durchschnitt bringt nicht weiter und ist nicht zukunftstauglich. Eine repressiven Egalität blendet das konkrete antlitzhafte Du mit der konkreten Wirklichkeit von Leid, Angst, Unterdrückung und Tod aber ausblendet. Individualität hat keine Chance. „Über ihrer Ichlosigkeit wacht die herausziehende Generation so eifersüchtig wie über wenigen ihrer Güter, als einem gemeinsamen und dauernden Besitz.“² Was ist bei einem statistischen Durchschnitt mit dem Gesicht, mit dem Antlitz, mit dem Namen? Was mit der Zärtlichkeit und mit dem Eros, was mit der Schönheit, was mit dem Beten? Sind Zahlen arbeitslos? Haben Statistiken Probleme? Sterben Zahlen an Krankheiten? – Gilt diese Kritik an der Mittelmäßigkeit, am Durchschnitt und an der Gleichmacherei auch für die Kirche? Hat unser Niveau des Gebetes, der Nachfolge und der Caritas Zukunft?

Jesuiten sind nicht dafür bekannt, dass sie in die Durchschnittsfalle gehen. Ein Wort fasst ignatianische Spiritualität gut zusammen. Es lautet: „Non coerceri a maximo, tamen contineri a minimo hoc divinum est“. - „Nicht begrenzt werden vom Größten und dennoch einbeschlossen im Kleinsten, das ist göttlich.“³ Vom Größten nicht begrenzt!? Lässt das an Größenwahn denken, an Stolz oder Übermut, ein Greifen nach den Sternen und darüber hinaus? Wer sich vom Größten nicht *begrenzen* lassen will,

¹ Ecowin Verlag, Wien 2012.

² Theodor W. Adorno, *Mimima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, in: *Gesammelte Schriften* Band 7, Frankfurt a.M. 1980, 72.

³ Hugo Rahner, *Die Grabschrift des Ignatius von Loyola*, in: *Ignatius von Loyola als Mensch und Theologe*, Freiburg 1964, 435; als Motto in *Hölderlins Hyperion*: A. Bieger (Hg.), *Hölderlins Werke in einem Band*, Salzburg 1950.

überschätzt sich, geht in die Irre. - Nicht von Hochmut ist bei Ignatius oder Hölderlin die Rede, sondern von einer christlichen Tugend, die im Deutschen ganz ähnlich klingt, von der Großmut. Sie meint eine innere gläubige Haltung, die Gott und seinem Wirken Großes zutraut. Die Seele streckt sich nach Großem aus, rechnet in grenzenlosem Vertrauen mit dem mächtigen Wirken Gottes. „Nur wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen könnte, wenn sie sich ihm vorbehaltlos anvertrauen.“ (Ignatius von Loyola) Ignatius von Loyola war schon von Natur aus alles Niedrige, Mittelmäßige und Halbe zuwider. Er lässt sich da, wo er nach dem Sinn seines Lebens sucht, immer mehr zu jenem Vertrauen führen, in welchem er Gott mehr zutraut als sich selbst, Größeres als was er sich selber zurechtlegen könnte, wird in seinem Leben dadurch Wirklichkeit, dass er Gott vertraut. Immer mehr beginnt er mit der göttlichen Hilfe zu rechnen, immer näher drängt es ihn zu Gott. - Die Gottesbeziehung ist für euch als Jesuiten zentral, manchmal war es die Erfahrung, dass alles andere zu kurz greift, zu wenig ist, ein andermal die Erfahrung von Trost. „Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen waren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast.“ (Joh 17,3) Und Ihr habt die Erfahrung gemacht: „Treu ist Gott, durch den ihr berufen seid.“ (1 Kor 9,1)

Gehalten sein im Kleinsten: Wer nach Großem auslangt, sei gleichzeitig derjenige, dem das Kleinste nicht zu klein ist, um sich darum zu kümmern. Sie sind Ausdruck jener geistigen Grundhaltung, jener Spiritualität, welche ob der Größe der gesteckten Ziele das Kleine nicht vergisst. Auch alltäglichste Dinge sind Orte der Gottesbegegnung. Es geht um einen anderen Zugang zu den Dingen, zur Schöpfung, zur Arbeit, zum Raum, zur Zeit, zum Leben: „Der kategorische Imperativ ... sollte heißen: ‚Handle so, dass es auch ein Gebet sein könnte‘.“⁴ „Alle Geräte und den ganzen Besitz des Klosters betrachte er als heiliges Altargerät. Nichts darf er vernachlässigen.“ (RB 31,10-11) Bei allen Veränderungen in der Kirche, bei der Vielfalt der Arbeit, bei den ganz unterschiedlichen Traditionen in Stadt und Land: Arbeit ist Gottesdienst. Das gilt gerade auch für Bürokratie, für Organisation, für Krankenbesuche und für die Arbeit mit Kindern sowieso. - Für Euch war das Bundesheer Ort der Gottesbegegnung, die Arbeit in der ökologischen Landwirtschaft, die Physik, die Psychologie, Therapie und die Arbeit mit traumatisierten Jugendlichen, die Liturgie mit dem Ministrantendienst. Die Internetrecherche hat einige zu den Exerzitien gebracht, andere der Zivil-

⁴ Academy of Life, 29. Oktober 2003, Nachlese zur Exkursion mit Univ.-Prof. Dr. med. et Dr. phil. Karl Hermann Spitzky.

dienst beim Roten Kreuz. Wirtschaft und Mathematik gehören zu Eurer Biographie ebenso wie die Erschütterung durch die Finanzkrise, ausgelöst durch Lehmann Brothers. Intellektuelle, philosophische Fragen oder die Freude an Musik sind so etwas wie der Vorhof des Religiösen, der Vortempel. Gehalten-sein im Kleinsten: das zeigt sich am deutlichsten in der Art und Weise, wie ihr den armen, kleinen, konkreten und kranken Menschen begegnet. Gehalten-sein im Kleinsten: das zeigt sich in der Präsenz in Anhaltelagern und in der Schubhaft, in der Begleitung von Asylwerbern und Flüchtlingen.

Es geht also nicht um eine falsche Arroganz oder um ein verkehrtes Elitedenken, sondern um Stellvertretung im christlichen Sinn. Stellvertretung heißt: „Einer trage des anderen Last.“ (Gal 6,2). Stellvertretung heißt: Räume des Gebetes, der Hoffnung und der Liebe eröffnen und offen halten, wo diese bei anderen verschlossen sind, wo nichts mehr erwartet ist, weil der Schmerz zu groß, die Erschöpfung zu stark, die Zumutung des Leidens zu massiv war. Stellvertretung heißt: andere mitnehmen auf dem Weg, wie Jesus uns mitnimmt auf dem Weg zum Vater und zur Communio mit seinen Brüdern und Schwestern. Stellvertretung heißt auch: Ins Leere, ins Umsonst hinein lieben, damit andere wieder liebesfähig werden und einen Lichtblick sehen. Ich bitte die Jesuiten, dass sie stellvertretend Räume der Gastfreundschaft, des Gebetes, der Liebe und der Hoffnung offen halten, Menschen mitnehmen auf ihrem Weg, helfen, die Lasten der Menschen und der Kirche zu tragen.

Priester als Pilger

Ihr könnt und müsst nicht die ganze Bandbreite des Priestertums leben: Vorreiter, Kundschafter, Prophet, Freudenbote, Vater, Menschenfischer, Zeuge, Arzt, Apostel, Lehrer, Erzieher, Prediger, Priester... Jedes Bild, jedes Symbol und jede Rolle hat einen konkreten historischen Kontext. Vielleicht sind Jesuiten mehr als andere Ordensgemeinschaften Pilger: Im „Bericht des Pilgers“ schildert Ignatius von Loyola (1491-1556) die äußerlich und innerlich bewegteste Zeit seines Lebens: Kriegsverletzung und Krankenlager, Bekehrung und neue geistliche Erfahrung, Pilgerfahrt nach Rom und ins Heilige Land, Beginn seines Studiums, mehrere Inquisitionsprozesse und wochenlange Untersuchungshaft, die Jahre an der Pariser Universität, wo er Gefährten findet, mit denen er später in Rom den Jesuitenorden gründen wird. - Mobilität und Flexibilität sind Zeichen der Zeit. Leben wir die Mobilität als Vagabunden,

als Touristen, als orientierungslose Herumstreunende oder vielleicht als Pilger? Beweglichkeit ist in allen Bereichen gefragt, auch in der Religion: „Das Religiöse in den modernen Gesellschaften ist in Bewegung. Es ist diese Bewegung, die es zu erkennen gilt.“ konstatiert die französische Religionssoziologin Daniele Hervieu-Leger.⁵ Neben die Figur des „regelmäßig Praktizierenden“ tritt der „Pilger“ (soziologisch verstanden) als Sinnbild für die moderne Religiosität: Auf der Suche nach dem Geheimnis seines Lebens hält er immer wieder nach religiösen Fundstätten Ausschau. Seine Verbindlichkeit liegt aber nicht im Verweilen, sondern in der Suche. Es sind Menschen, die nach einer Wegstrecke des Suchens von Gott ergriffen sind und dies als persönliche Berufung erfahren.

Ruinen und Baustelle

Michel de Certeau: „In einer in Scherben zersprungenen Christenheit machten sie die Erfahrung eines grundlegenden Abfalls. Die leben die Dekomposition eines Kosmos und sind darin exiliert. Sie sind aus ihrem Land verjagt von der Geschichte, welche sie erniedrigt. *Super flumina Babylonis*: endlos wiederholte Thematik. Die Mystiker lehnen die Ruinen, die sie umgeben, nicht ab. Sie harren dort aus. Nicht etwa weil sie mit dem Niedergang sympathisierten. Sondern weil diese heruntergekommenen Orte die tatsächliche Lage des Christentums ihrer Zeit repräsentierten. Eine durch Umstände bedingte, aber gewollte Solidarität mit dieser kollektiven Misere zeigt den Ort einer Verwundung an.“⁶

Ihr wollt aus einer Quelle leben, die eine unverbrauchbare Hoffnung schenkt. Und Ihr könnt als Jesuiten den Glauben vertreten in fremden Milieus. Beweglichkeit und Flexibilität gehören zu Eurem Charisma. Euer Ort ist im Spannungsfeld von Virtualität und Realität, wenn z.B. durch Facebook neue politische Wirklichkeiten geschaffen werden. Ihr seid in keinen Trutzburgen der Sicherheit zu Hause, sondern in die Ängste, in die Unsicherheit, in den Vertrauensverlust auf unterschiedlichen Ebenen (Beziehung und Familie, Recht, Erziehung, Bildung ...) gesendet. Es ist, so P. General, die Berufung der Jesuiten, in allen Wirklichkeiten und Erfahrungen eine intellektuelle

⁵ Daniele Hervieu-Leger, Pilger und Konvertiten. Religion in Bewegung (Religion in der Gesellschaft 17), Würzburg 2004, 58.

⁶ Michel de Certeau: La fable mystique I, XVI^e-XVII^e siècle, Paris 1982, 42f.

und spirituelle Tiefendimension zu bezeugen. Und Ihr sollt euch an die Grenzen menschlicher Existenz vorwagen. Aus sich selbst herausgehen, „nicht nur an die geographischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz, der fehlenden religiösen Praxis, des Denkens und jeglichen Elends“. Eine egozentrische Kirche „beansprucht Jesus für ihr Eigenleben und lässt ihn nicht nach außen treten“. „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinaus gegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die Sicherheiten zu klammern krank ist.“ (Papst Franziskus)

Diener der Freude

Die Dankbarkeit und Freude über das Wirken Gottes an uns ist für Ignatius von Loyola das Fundament von Berufung. Universalität ist eine Grundstruktur der ignatianischen Gotteserfahrung (Gott finden in allen Dingen) wie auch des ignatianischen Dienstes (alles zur größeren Ehre Gottes). Dankbarkeit befreit von dem zwanghaften und verfehlten Bemühen, Berufung, selbst „machen“ zu wollen. Dankbarkeit hat eine befreiende Wirkung. Sie befreit von selbstbezogener Enge und Ängsten; sie öffnet den Blick auf andere. Dankbarkeit blickt nie bloß zurück, sondern bewährt sich im Vorausblick. Dankbarkeit auf Zukunft gerichtet ist Hoffnung.

Beim Gespräch mit Euch habe ich immer wieder durchgehört, dass das Evangelium nicht nur Werte vermittelt und nicht auf Ethik reduziert werden soll. Ihr habt Freude an Gott (1 Sam 2,1: Mein Herz ist voll Freude über den Herrn), Freude an der Seelsorge, Ihr wollt Glaubensfreude, Hoffnung und Zuversicht vermitteln. „Die Seele ernährt sich an dem, was sie erfreut.“ (Augustinus) Die Seele wird genährt durch einen Blick auf Blumen, ein Erleben der Natur, ein gutes Buch, eine berührende Symphonie, durch die innere Schönheit von Menschen. Die Seele braucht diese Nahrung des Schönen. Ihr seid berufen, Diener und Mitarbeiter der Freude zu sein (2 Kor 1,24).

Bischof Manfred Scheuer